

Nadja Bennewitz

Zwischen Repression, Resistenz und Migration.

Alltag jüdischer Frauen im Nationalsozialismus im Spiegel des Nürnberg-Fürther Gemeindeblattes

„(...) wir wollen nicht glauben, dass das Gefäß solcher Kraft zerbrochen ist“, schrieb Eva Reichmann-Jungmann¹ 1936 anlässlich des Todes von Bertha von Pappenheim.² Die Begründerin des Jüdischen Frauenbundes war vielen jüdischen Zeitgenossinnen ein Vorbild, so hob auch die promovierte Schriftstellerin Bertha Badt-Strauss hervor, dass „Bertha Pappenheim (...) allezeit für die Aufgaben der jüdischen Frau in aller Welt (...)“³ eingetreten sei.

Der Beitrag von Badt-Strauss war in einer Ausgabe des Nürnberg-Fürther Israelitischen Gemeindeblatts erschienen. Somit war die Autorin den Nürnberger AbonnentInnen ein Begriff. Ebenso kannten sie möglicherweise Eva Reichmann-Jungmann: Diese hatte im Nürnberger Künstlerhaus drei Jahre zuvor einen Vortrag über „Die politische, wirtschaftliche, [und] kulturelle Lage der Gegenwart“ gehalten. Die Nürnberger Ortsgruppe des „Centralvereins der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens“ hatte den Vortrag in besagtem Gemeindeblatt angekündigt und vermerkt: „Bei dem großen Ruf, den die Rednerin gerade in den Kreisen der Jugend und der Frauen genießt, wird gewiß auch hier ihr Kommen freudigen Widerhall finden.“⁴

Reichmann-Jungmann, von Pappenheim und Badt-Strauss – alle drei Persönlichkeiten waren reichsweit bekannt und von politischem, gesellschaftlichem und wissenschaftlichem Rang. Die Tatsache, dass sie als Autorinnen wie als Protagonistinnen eines Beitrags oder einer angekündigten Veranstaltung in dem Nürnberg-Fürther Gemeindeblatt auftauchen, macht dieses Publikationsorgan trotz seiner regionalen Begrenzung als Quellenkorpus für die Rekonstruktion jüdischen Alltagslebens vor 1938 durchaus interessant.⁵ In der Weimarer Republik hatte es ein differenziertes jüdisches Zeitungswesen gegeben, politische und religiöse Zeitungen, wissenschaftlich und kulturell ausgerichtete Zeitschriften, Berufs- und Vereinsorgane sowie Gemeindeblätter, wovon 1936 noch 23 gezählt wurden, mit einer Gesamtauflage von 110.000 Exemplaren.⁶ Das Nürnberg-Fürther Israelitische Gemeindeblatt war 1921 gegründet worden. 1934 hatte es eine Auflagenstärke von 3.400 Exemplaren mit leicht sinkender Tendenz und erschien jeweils zum Ersten des Monats.

Am 10. November 1938, einen Tag nach dem Novemberpogrom, wurde die gesamte jüdische Presse verboten. Das Nürnberg-Fürther Gemeindeblatt erschien am 1. November 1938 das letzte Mal.

Im Folgenden soll die Untersuchung dieses Blattes der Rekonstruktion des jüdischen Alltags in Nürnberg 1933 bis 1938 dienen. Als aussagekräftig erscheint die Auswertung des Gemeindeblattes, weil sich dadurch sowohl Alltagsleben als auch Renitenz und Eigeninitiative der jüdischen NürnbergerInnen nachzeichnen lassen. In dem populären Geschichtsverständnis von NS-Geschichte hat sich mittlerweile weitgehend die Kenntnis staatlich organisierter und gesellschaftlich gestützter Verfolgung in Form des Aprilboykotts, der Rassengesetze, der „Reichspogromnacht“, der Einführung des Judensterns bis zu den einsetzenden Deportationen durchgesetzt. Doch wird dabei noch immer kaum nach dem Leben und den Reaktionen der Opfer und Betroffenen selbst gefragt und werden die Zeiträume dazwischen selten „mit Leben gefüllt“. Um einer ausschließlichen Darstellung jüdischer Geschichte als Opfergeschichte entgegenzuwirken, sollen jüdische Menschen selbst, ihre verbleibenden Handlungsmöglichkeiten, ihre Wahrnehmung der zunehmenden Repressionen und ihre Reaktionen auf Ausgrenzung und Verfolgung in den Mittelpunkt gestellt werden. Das Gemeindeblatt zeigt das Bild einer Gesellschaft, in der mit allen noch möglichen Mitteln versucht wurde, ein Leben in Selbstbehauptung und Würde aufrecht zu erhalten.

Der Schwerpunkt der Darstellung liegt dabei auf den Veränderungen des Alltags von Frauen – von Hausfrauen, Akademikerinnen, Künstlerinnen, Arbeitslosen oder ehrenamtlich Tätigen –, die sich aufgrund von Ausgrenzung und Verfolgung in der nationalsozialisierten⁷ deutschen Gesellschaft einstellten.

Weibliche Erfahrung und jüdische Identität. Forschungen über jüdische Frauen im Nationalsozialismus

Marion Kaplan hatte mit ihrer Arbeit über jüdische Frauen und ihre Familien in der nationalsozialistischen Gesellschaft den Blick auf den Alltag aus jüdischer Perspektive geöffnet.⁸ Für die Rekonstruktion des jüdischen Alltagslebens im Ausnahmezustand untersuchte sie Memoiren, Interviews, Briefe und Tagebücher und schuf dadurch ein facettenreiches Bild unterschiedlicher menschlicher Erfahrungen je nach Alter, Stand und insbesondere Geschlecht. So ging sie der Frage nach, wann „Geschlechtszugehörigkeit zu einer Frage von Leben und Tod“ wurde und wann sie „den gewöhnlichen Hintergrund dessen

aus[machte], wie Menschen Ereignisse wahrnahmen und auf sie reagierten“.⁹ Frauen erfuhren Antisemitismus und Rassismus anders als Männer, auch wählten sie andere Überlebensstrategien. Schon Claudia Koonz hatte in ihrer Untersuchung über Frauen in NS-Deutschland dargelegt, wie jeweils jüdische Frauen und Männer unter den repressiven und mörderischen Umständen andere Schlussfolgerungen zogen: Frauen waren eher als Männer bereit, Deutschland zu verlassen, da für diese eine Emigration den Verlust des Berufes und das totale Ausscheiden aus dem Geschäftsleben bedeuteten, während für die Frauen das Familienleben im Vordergrund stand. Dieses konnten sie durch die Emigration „mitnehmen“ und retten. Wie sie anhand von Gesprächen mit Überlebenden feststellen konnte, waren es innerhalb ehelicher Gemeinschaften vielfach die Frauen, die die Gefahren als erste erkannten und deshalb ihre Männer zu einer Auswanderung überredeten. Dies sei „in einer Gesellschaft, in der die Väter in der Familie bestimmten, [...] eine ungewöhnliche Umkehrung der Rollen“ gewesen.¹⁰

Sibylle Quack zog in ihrer Studie über die Emigration deutsch-jüdischer Frauen in die USA¹¹ vor allem unveröffentlichtes Quellenmaterial und in den USA geführte Interviews mit Zeitzeuginnen heran und interessierte sich außer für eine speziell weibliche Erfahrung bei der Emigration und im Exil für eine potentiell jüdische Identität der von ihr befragten Frauen. Für die Darstellung der Situation in Deutschland von 1900 bis zur Emigration nutzte Quack u. a. die Presseveröffentlichungen des Centralvereins und des Israelitischen Gemeindeblattes und ging der Frage nach, welche Auswege Frauen suchten, der Ausgrenzung, Demütigung und Isolation in NS-Deutschland zu entgehen. Die Konzentration auf die Familie, die Rückbesinnung auf die jüdische Religion, zunehmende außerhäusliche Berufstätigkeit in „typischen Frauenberufen“ waren neben der Auswanderung Reaktionen, die sie dabei feststellte.

Sylvia Rogge-Gau fokussierte in ihrer Untersuchung über jüdische Selbsthilfe¹² auf die expliziten Leistungen der Frauen, hier auf die Mitarbeiterinnen des Jüdischen Frauenbundes. Insgesamt stellten die Unterstützung bei der Auswanderung sowie gegenseitiger Beistand und Hilfe wesentliche Reaktionen der jüdischen Gesellschaft auf die zunehmende Diskriminierung und Ausgrenzung seit 1933 dar, die mit der Gründung der „Reichsvertretung der Deutschen Juden“ im September desselben Jahres eine institutionalisierte Form erhielt. Während die Aktivitäten der Reichsvertretung als eine Form des Widerstands im öffentlichen Bewusstsein verankert seien, so Rogge-Gau, würden die Formen der Selbstbehauptung der Aktivistinnen des Jüdischen Frauenbundes in der Forschung zu wenig berücksichtigt. Auf den Arbeiten Marion Kaplans aufbauend¹³ hob sie bei ihrer Sichtung der Veröffentlichungen des Jüdischen Frauenbundes hervor, wie sich die Mitarbeiterinnen durch die Ausweitung ihrer Arbeitsfelder „gegen die nationalsozialistische Ausgrenzungs- und Entrechtungspolitik zur Wehr setzten.“¹⁴

Gudrun Maierhof erforschte speziell das Engagement von Frauen für Frauen innerhalb der jüdischen Selbsthilfe und dem Jüdischen Frauenbund in den Jahren 1933 bis 1943 und lenkte ihr Augenmerk auf die Städte Berlin, Frankfurt am Main und Hamburg. Auch sie konstatierte, dass sich Frauen zu neuen Formen des Zusammenschlusses und der Beihilfe veranlasst sahen, weil sie aufgrund geschlechtsspezifisch bedingter Unterschiede den sozialen Antisemitismus noch vor ihren Männern zu spüren bekamen. Unter diesen Umständen erhielt die Aufforderung zu Solidarität und gegenseitiger Unterstützung eine neue Qualität. Maierhof nahm eine Unterscheidung zwischen sozialer und kultureller Selbsthilfe vor, wie sie beispielsweise durch den Jüdischen Kulturbund praktiziert wurde.¹⁵

Auf diese Forschungen, für die umfangreiches Quellenmaterial, wie Tagebücher, Memoiren, unveröffentlichte Zeugnisse und Interviews mit Überlebenden, herangezogen sowie das reichsweite Zeitungswesen ausgewertet wurde, wird sich dieser Beitrag stützen. Dabei sollen die Forschungsergebnisse anhand eines regionalen Presseorgans überprüft und beleuchtet werden, inwiefern sie sich im gemeindlichen Alltag Nürnbergs widerspiegeln.

„Infolge Abbau in große Not geraten“. Reaktionen auf Ausgrenzung und Anfeindung

Der Aufbau des Nürnberg-Fürther Israelitischen Gemeindeblattes blieb über lange Jahre hinweg gleich, so fanden sich auf den ersten drei bis vier Seiten die redaktionellen Beiträge zu religiösen, kulturellen und sozialen Themen. In den Ausgaben ab 1936 veränderte sich das Aussehen. Nun wurde bisweilen das gesamte Deckblatt von einer ganzseitigen Ankündigung des Kulturbundes eingenommen oder aber von dem dringlichen Spendenaufruf der Winterhilfe. Unter der darauf folgenden Rubrik „Lokales“ standen Vortragsankündigungen, Kurzberichte aus den Vereinen, der Gemeindebibliothek oder den Beratungsstellen, in der Reihe „Aus der Literatur“ wurden Bücher und Zeitschriften besprochen, unter „Bewegungen in der Gemeinde“ über Sterbefälle und Bar-Mitzwa-Feiern berichtet und nach den Ankündigungen der Gottesdienste schlossen sich die „Fürther Nachrichten“ aus der Nachbarstadt Nürnbergs an. Im letzten Teil des Blattes befand sich ein umfangreicher Anzeigenteil.

Dieser letzte Bereich mit zahlreichen gewerblichen Anzeigen und privaten Inseraten spielte für den beruflichen Alltag der Gemeindemitglieder eine wesentliche Rolle. Das Anwachsen des Anzeigenteils auf bis zu sechs Seiten zeigt deutlich die veränderte wirtschaftliche Situation in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre. Aufgrund ökonomischer Notwendigkeit waren die Geschäfte und Unternehmen, die sich zu diesem Zeitpunkt noch in jüdischem Besitz fanden, zu einer verstärkten kommerziellen Werbung in der jüdischen Presse gezwungen.

Ebenso lässt sich an den privaten Inseraten die verschlechterte soziale Situation der jüdischen Bevölkerung ablesen. Die unzähligen Anzeigen, in denen ein oder mehrere Zimmer, möbliert oder unmöbliert, mit Küchen- und Badmitbenutzung angeboten wurden, zeigen auf, wie man durch derartige Untervermietungen schon ab 1933 die eigene, finanziell immer prekärer werdende, Situation aufzufangen suchte. Umgekehrt verweisen die Mietgesuche auf den Wohnungsverlust vieler jüdischer Familien aufgrund von Kündigungen antisemitischer Vermieter.

Daneben wird der Arbeitsplatzverlust hoch qualifizierter Akademikerinnen und Akademiker anhand der privaten Stellengesuche deutlich, wenn es beispielsweise heißt, der Konzertpianist Ludwig Grünbaum, ausgebildet an der Berliner Musik-Hochschule, erteile privaten Klavierunterricht, Korrepetition und Theorie, oder ein „Jüd. jg. Theaterkapellmeister infolge Abbau in große Not geraten“, wünsche ebenfalls Klavierunterricht zu erteilen, die Stunde für eine Reichsmark.¹⁶

Spätestens in den Ausgaben ab 1937 nahmen die Anzeigen im Zusammenhang mit Auswanderungsbemühungen zu, so finden sich Inserate diverser Schifffahrtsgesellschaften in großer Zahl. Dass sich auch Geschäftsfrauen nach den gezwungenermaßen veränderten Bedürfnissen ihrer Klientel orientierten, war nahe liegend: Die Versicherungsgesellschaft von Frieda Birnbaum¹⁷, versiert in Sachen Auto-, Haftpflicht-, Unfall-, Feuer- oder Einbruchversicherung, bot nunmehr auch Versicherungen für das Transport-, Umzugs- und Reisegepäck im Falle einer Auswanderung an.¹⁸

Freilich zeigen diese Anzeigen die Diskrepanz zwischen dem Anliegen der Redaktion des Gemeindeblattes einerseits, sich eine Leserschaft zu sichern, und den Bedürfnissen der Gemeindemitglieder andererseits, sich Auswege aus den repressiven Verhältnissen der antisemitischen NS-Gesellschaft suchen zu müssen.

Maierhof unterschied fünf Reaktionsformen auf die antisemitischen Ausgrenzungen und Anfeindungen in der NS-Gesellschaft: Sie nennt zum einen Emigration und Flucht, zum zweiten den Anschluss an den Widerstand¹⁹, zum dritten den Rückzug ins Private, zum vierten die Rückbesinnung auf die Religion und fünftens das verstärkte Engagement in den jüdischen Gemeinden und Organisationen. Die Entscheidung für dieses oder jenes Verhalten war jeweils abhängig vom sozialen Status, der materiellen Absicherung und der politischen Ausrichtung der einzelnen Person.²⁰

Während naheliegenderweise eine Betätigung im Widerstand keinen schriftlichen Niederschlag in dem Gemeindeblatt fand, sind alle anderen Reaktionsformen anhand der redaktionellen

Beiträge, der Anzeigen und Veranstaltungsankündigungen und weiterer innergemeindlicher Nachrichten gut nachvollziehbar.

„Eine Sprache des Herzens sollte sie nicht lernen können?“ Rückbesinnung auf die Religion

Die Konzentration auf den privaten Raum war eine Konsequenz, die Frauen noch vor ihren Männern zogen, weil sie aufgrund ihrer sozialen Rolle den sozialen Antisemitismus zunächst stärker zu spüren bekamen oder davon betroffen waren. Sie traten häufiger auf den deutschen Ämtern auf oder mussten den Kontakt zu den Lehrkräften halten, sie erfuhren unmittelbarer von den Demütigungen, die ihre Kinder erlitten, sie erlebten Anfeindungen beim täglichen Einkauf, in der Nachbarschaft, auf offener Straße.²¹

Diese Veränderungen im privaten Raum zogen eine rege Diskussion über das weibliche Selbstverständnis und die religiösen Aufgaben der Frauen nach sich. Die Autorin Martha Wertheimer beschrieb in dem Nürnberger Gemeindeblatt in ihrem Beitrag „Häusliche Feiern“²², wie sich der jüdische Mensch zum Schutz gegen die feindliche Außenwelt mit der Rückbesinnung auf eigene religiöse Bräuche wappnen müsse. Er müsse „sein eigenes Fest aus sich herausstrahlen können.“ Dann spezifizierte sie: „Frauen können das. Zum mindesten haben sie es für die persönlichen Feiern nie vergessen (...). Aber heute brauchen wir mehr als das rein Persönliche. Heute braucht jedes jüdische Haus (...) das jüdische Fest (...). Wer nicht von Großeltern und Eltern das Wissen um den häuslichen Brauch gelernt hat, der werde jetzt zum Lehrenden und schaffe ihn seinen Kindern. Ist denn das so schwer? Keine der klugen jüdischen Frauen würde sich weigern, eine neue Fremdsprache zu lernen, wenn sie es aus wirtschaftlichen oder auch nur intellektuellen Gründen sollte oder wollte. Und eine Sprache des Herzens sollte sie dann nicht lernen können?“ Speziell von den Frauen mit Familie wurde erwartet, dass sie durch die Einhaltung religiöser Festlichkeiten den Familienmitgliedern Sicherheit und Stabilität vermittelten. Mehr als eine persönliche Entscheidung wurde dies nun zu einem sozialen Erfordernis. Wie Kaplan jedoch bekräftigte, war die Hinwendung zur Religion keine abrupte, lediglich von außen erzwungene Reaktion, sondern es handelte sich dabei um eine Intensivierung religiöser Ambitionen, die schon zuvor bestanden.²³

Die zitierte Dr. Martha Wertheimer, Journalistin, Schriftstellerin und Pädagogin, war zunächst in der Redaktion der Offenbacher Zeitung beschäftigt, wo sie im Feuilleton geschrieben und Theaterkritiken und Glossen verfasst hatte. Aufgrund ihrer jüdischen Herkunft wurde sie entlassen und musste ihr Geld anderweitig verdienen – so gab sie Privatunterricht und wurde literarisch tätig, außerdem publizierte sie nun in diversen regionalen, ausschließlich jüdischen

Blättern, wie dem Nürnberg-Fürther Israelitischen Gemeindeblatt.²⁴ Ihre berufliche Biografie hatte sich gezwungenermaßen verändert.

„Hausfrauen, die sich rasch in die veränderten Verhältnisse finden“. Haushalten unter repressiven Bedingungen

Bekanntermaßen griff die nationalsozialistische Repression auch massiv in das Familienleben ein. Die Reaktionen jüdischer Hausfrauen, sich in der antisemitischen Gesellschaft zu behaupten, mussten sich deswegen zwischen Anpassung, Resistenz und Selbsthilfe bewegen.

Der 1863 in Nürnberg gegründete Israelitische Frauenwohltätigkeitsverein, der seit 1910 Mitglied des reichsweit tätigen Jüdischen Frauenbunds war,²⁵ hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Hilfsbedürftige zu unterstützen und Mädchen zu einer Ausbildung und Stellung zu verhelfen. Die von dem Verein in den 1930er Jahren angebotenen Koch- und Haushaltungskurse für Mädchen und junge Frauen dauerten in der Regel zwei Monate. Die Ausbildung sollte zum einen auf die Arbeit im eigenen Haushalt vorbereiten, zugleich aber auch für die Dienststelle in einem fremden Haus nützlich sein.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten mussten jüdische Frauen ihre Haushaltsführung dem nunmehr nur noch beschränkten Zugang zu alltäglichen Ressourcen anpassen. „In Zeiten, wie wir sie augenblicklich durchleben, brauchen wir Hausfrauen, die sich rasch in die veränderten Verhältnisse finden“, hieß es nun über das Angebot der Haushaltungskurse des Frauenwohltätigkeitsvereins. Die Arbeit im Haushalt erfordere „heute in seiner Schlichtheit und Sachlichkeit die gründlich durchgebildete Hausfrau, die auch mit bescheidenen Mitteln ein behagliches Heim schaffen und erhalten kann.“²⁶ „Bescheidene Mittel“ – mit wenigen Worten wurden so die eingeschränkten Verhältnisse und zunehmenden Schwierigkeiten deutlich gemacht.

Zur Bewältigung der neuen Aufgaben bot der Verein Anfang 1934 drei „Vorträge über Hauswirtschaft“ von der staatlich geprüften Lehrfrau und Leiterin der Haushaltungs- und Kochkurse, Selma Schulhöfer, an. Diese waren sehr gut besucht. Über den Vortrag „Wohnung, Kleidung, Ernährung“ hieß es: „Die vegetarische Ernährungsform wurde durch zahlreiche Rezepte illustriert, die die Anwesenden eifrig nachschrieben. (...) Die Wohlfeilheit der von ihr zusammengestellten Speisefolgen für den fleischlosen Mittagstisch fand das stärkste Interesse der Zuhörerinnen.“²⁷ Die Hausfrauen mussten umlernen, um der Rolle als Versorgerinnen ihrer Familien unter diesen eingeschränkten Umständen noch gerecht werden zu können. Schon am 15. Mai 1933 hatte das Stadt- und Bezirksrabbinat Nürnberg und Fürth seinen

Gemeindemitgliedern mitteilen müssen, dass die Beschaffung rituell geschlachteten Fleisches nicht mehr möglich sei.²⁸

Daneben gab Frau Schulhöfer Anregungen, „wie man schlichte Geselligkeit im häuslichen Rahmen mit kleinsten Mitteln veranstalten kann. Gerade in der jetzigen Zeit, in der wir ausschließlich auf häusliches Leben angewiesen sind, waren diese Anweisungen äußerst wertvoll.“ Durch die zahlreichen Verbote Cafés, Restaurants und öffentliche Veranstaltungen zu besuchen, waren die Menschen stärker auf den persönlichen Bezugsrahmen zurückgeworfen, die Gestaltung der eigenen vier Wände trat in den Vordergrund.²⁹ Der Rückzug in die private und familiäre Sphäre war von vielen Gemeindemitgliedern auch eine ganz bewusste Reaktion.³⁰

„Gegenseitige Hilfe in Aktion“. Weibliche Selbsthilfe in Form von Hausfrauenhilfe

Mit der Verkündung der „Nürnberger Rassengesetze“ 1935 dramatisierte sich abermals die Situation. Wie die Pressestelle der „Reichsvertretung der Juden in Deutschland“ im Israelitischen Gemeindeblatt mitteilte³¹, trafen die vom Reichstag in Nürnberg beschlossenen Gesetze „die Juden in Deutschland aufs Schwerste“. Neben den bekannten Konsequenzen dieses rassistischen Gesetzeswerkes für die jüdische Gemeinschaft und die einzelnen Menschen hatte es konkrete Auswirkungen auf den Arbeitsalltag jüdischer Frauen. Mit dem Verbot, nichtjüdische Frauen unter 45 Jahren als Dienstpersonal zu beschäftigen, waren de facto viele gezwungen, ihren Alltag umzuorganisieren und neue Fähigkeiten zu erlernen. Mit dieser Situation setzte sich der Artikel „Die neue Lage der jüdischen Hausfrau“ im Herbst 1935 auseinander, in dem die Hauswirtschaft nicht als private Angelegenheit, sondern als ein Betrieb mit Angestellten beschrieben wurde. Lebten junge, arbeitstüchtige Menschen mit im Haushalt, seien die Schwierigkeiten zu meistern, doch wenn die Hausfrau bereits älter und den körperlichen Anstrengungen nicht mehr gewachsen sei oder darüber hinaus ältere Familienangehörige zu pflegen hätte, würde die Situation äußerst schwer werden. Zudem gab die Autorin zu bedenken: „Außerdem sind die berufstätigen Frauen, die für den Unterhalt der Familie aufzukommen haben, oder diejenigen, die bereits ein ausgedehntes Feld neuer Pflichten übernehmen mußten, (...) vor wichtige Entscheidungen gestellt. Es muß daher die Frage auftauchen, wie in Notfällen Abhilfe geschaffen, bei dringenden Anlässen gegenseitige Hilfeleistung in Aktion treten kann.“³²

Nur zwischen den Zeilen wird der immense Druck, dem die Menschen ausgesetzt waren, deutlich. Zur Aufgabe der Hausfrauen wurde es nun, den familiären Schutzraum zu erhalten. Es begann jetzt auch in Nürnberg das, was Gudrun Maierhof als „weibliche Selbsthilfe“

jüdischer Frauen in NS-Deutschland bezeichnete.³³ Diese Form der Selbsthilfe interpretierte sie als eine Reaktion der jüdischen Gesellschaft auf ihre zunehmende Entrechtung, Ausgrenzung und Verfolgung. So wurde in Nürnberg bereits ab dem 1. Oktober des Jahres 1935 eine „Beratungsstelle für alle mit der Haushaltshilfe zusammenhängenden Fragen“ geschaffen. Hier konnten Hausfrauen Unterstützung finden: „Hausfrauenhilfe. Das ist die Aufgabe unserer Tage. Ihr Hausfrauen seid in Sorge, weil ihr nicht wisst, wer euch helfen kann, wenn Krankheit oder sonstige Not es euch unmöglich macht euren Hausfrauenpflichten nachzugehen. Darum schließt euch zusammen zu gegenseitiger Hilfe.“³⁴ Nun war die besondere Verantwortung des und der Einzelnen gegenüber der Gemeinschaft gefragt, das freiwillige Engagement in jüdischen Organisationen wurde oberstes Tagesgebot. Hilfe und Solidarität erhielten unter den veränderten Bedingungen im „Dritten Reich“ eine neue Bedeutung.³⁵

„Ein kleiner Nebenverdienst“. Neue Frauenarbeitsplätze in den Gemeinden

In dem Aufruf zur gegenseitigen Hausfrauenhilfe war von den berufstätigen Frauen die Rede gewesen, die nunmehr „für den Unterhalt der Familie aufzukommen“ hätten. Tatsächlich veränderten sich durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten die sozialen Strukturen innerhalb der jüdischen Familien drastisch. In zahlreichen Gegenden hielt auch nach dem staatlich organisierten Boykott jüdischer Geschäfte vom 1. April 1933 der wirtschaftliche Druck auf jüdische Geschäftsinhaber an. Viele Familienväter verloren ihre Anstellung und ihren Verdienst, wodurch ganze Familien bald finanziell ruiniert waren. In dieser desolaten Situation änderte sich oft die Rollenverteilung innerhalb jüdischer Partnerschaften. Aufgrund des Arbeitsplatzverlustes der Männer übernahmen die Frauen nun die materielle Versorgungsfunktion.³⁶

1933 lag das Zahlenverhältnis im Deutschen Reich bei 100 jüdischen Männern zu 109,29 Frauen. In den Folgejahren wuchs dieser Frauenüberschuss noch an, weil mehr Männer als Frauen auswanderten.³⁷ Mehr und mehr wurde die jüdische Gemeinde zur – wenn auch prekären – Arbeitgeberin für Frauen, so auch in Nürnberg.

Eine zunehmende Verarmung bedrängter Gemeindemitglieder war bereits im Verlauf des Jahres 1933 deutlich geworden. Frau Hesselberger vom Frauenwohltätigkeitsverein erstattete ohne nähere Ausführungen zu den ursächlichen Rahmenbedingungen Bericht zur erschwerten Arbeit des Vereins, über den erhöhten, nur schwer zu deckenden Mittelbedarf für direkte

finanzielle Hilfe oder solche hinsichtlich der Ausgabe von Lebensmitteln, Brennstoffen und Bekleidung. In Bezug auf eine neue berufliche Beschäftigung jüdischer Frauen heißt es dazu: „Durch Neuanfertigung aus den uns überlassenen Stoffen, durch Instandsetzen der vorhandenen Bestände konnten sich einige Frauen [einen] kleinen Nebenverdienst verschaffen und wir hoffen zuversichtlich, daß wir gerade im Punkte Arbeitsbeschaffung im kommenden Jahr mehr werden leisten können.“ Auch die Jüdische Winterhilfe Nürnberg berichtete, dass in ihrer Nähstube „die uns überlassenen alten Sachen hergerichtet“ worden seien, wodurch man „einer Reihe von Frauen Verdienstmöglichkeit“ habe geben können. Durch die Beschäftigung im hauswirtschaftlichen und textilen Sektor erhielten Frauen durch die Gemeinde die Möglichkeit eines bitter benötigten Broterwerbs.

„Eine Tat, die höchsten Mut erforderte“. Eine Auskunft- und Beratungsstelle

Die jüdischen Gemeinden reagierten somit sehr schnell auf die veränderten Machtverhältnisse. Im Juni 1933 teilte das Gemeindeblatt mit, es sei eine „Allgemeine Auskunfts- und Beratungsstelle“ eingerichtet worden, in der vor allem Anfragen in Sachen „Berufsumschichtung“, der beruflichen Umschulung, bearbeitet würden: „Wenn die Möglichkeit einer wirksamen Hilfe für alle diejenigen, die durch die veränderten Verhältnisse aus der Bahn geworfen wurden oder bedroht sind, schon deshalb sehr gering ist, weil alles noch im Fluß ist, so stehen wir doch jedermann gerne mit unserem Rate zur Verfügung.“³⁸ Zur Leiterin dieser neu eingerichteten Beratungsstelle, die im Rahmen der Reichsvereinigung agierte, wurde Dr. Julie Meyer ernannt.³⁹ 1956 berichtete Dr. Walter Berlin rückblickend⁴⁰, es habe sich dabei um wirtschaftliche Beratung bei Verlust der Arbeitsstelle und bei Umschulungen gehandelt, um die juristische Hilfestellung bei Vernehmungen und Entlassungen aus dem Konzentrationslager, bei der Umsiedlung innerhalb und außerhalb der fränkischen Region, sofern Ortschaften „judenfrei“ gemacht wurden, und nicht zuletzt um die Beratung in Fragen der Auswanderung, in Pass- und Visaangelegenheiten. Berlin betonte auch die „seelische Betreuung“, wobei für Nürnberg noch folgende Erschwernis hinzukam, wie Dr. Hans Reichmann nach dem Krieg erläuterte: „Es darf nicht vergessen werden, daß diese Beratungs- und Hilfsarbeit in der Stadt und in dem Gau Julius Streichers erfolgte, wo Juden noch schutzloser waren als anderwärts. Die Aufrechterhaltung einer juristischen und wirtschaftlichen Beratungsstelle in Nürnberg und Franken war eine Tat, die höchsten Mut erforderte, weil Frau Dr. Julie Meyer gegen das Betätigungsverbot der Geheimen Staatspolizei verstieß und bei jedem Schritt in der Stadt des Stürmers noch stärker gefährdet war als die Frauen und Männer, die in den juristisch-wirtschaftlichen Beratungsstellen im übrigen Reich tätig waren.“⁴¹

Für die Israelitische Kultusgemeinde hatte Julie Meyer noch weitere wichtige Aufgaben inne, war sie doch Nürnberger Gemeindedelegierte im Verband der Bayerischen Israelitischen Gemeinden und Leiterin der Geschäftsstelle des Central-Vereins.⁴² Sie besaß fundierte Kenntnisse über die wirtschaftliche und soziale Lage in den europäischen und außereuropäischen Auswanderungsländern und hielt darüber für ein jüdisches Publikum öffentliche Vorträge.⁴³ Zusammen mit ihrem Mann gelang ihr 1937 die Emigration in die USA, wo sie nochmals erfolgreich eine wissenschaftliche Karriere an der renommierten Universität im Exil in New York machte.

Die Gründung von Beratungsstellen erfolgte reichsweit, auch dies eine Reaktionen der jüdischen Gesellschaft auf den Prozess der Entrechtung ab 1933. Allein in jenem Jahr hatte die NSDAP 300 Gesetze, An- und Verordnungen über bzw. gegen jüdische Menschen erlassen. Anfänglich war man besonders um die von dem im April 1933 erlassenen „Berufsbeamtenengesetz“⁴⁴ betroffenen Arbeitslosen bemüht. Die praktische Hilfe wurde dabei in den Vordergrund gestellt, beispielsweise wurden zinslose Darlehen für den Aufbau einer neuen Existenz vergeben. Man machte Eingaben an Regierungsstellen, klagte vor dem Arbeitsgericht, doch meist mit wenig Erfolg.

Berufsumschichtung und Emigration

Gleich mit Erlass der Rassengesetze von 1935 sah die Reichsvertretung als eine der dringlichsten Konsequenzen den Ausbau des „jüdischen Schulwerks“ an, das der religiösen Festigung und der Berufsvorbereitung dienen sollte. Während „mit Rücksicht auf die Auswanderungsfähigkeit, insbesondere nach Palästina“ die Jungen verstärkt in handwerklichen Berufen ausgebildet werden müssten, sollten die Mädchen auf die „Erfüllung ihrer Aufgaben als Erhalterin der Familie und als Mutter der künftigen Generation“⁴⁵ vorbereitet werden. Die geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Appelle an die Jugend schränkten die beruflichen Wahlmöglichkeiten für Mädchen ein. Noch im selben Jahr 1935 wurden reichsweite Zahlen bekannt, die eine Benachteiligung von Mädchen bei der Berufsumschichtung belegten. Es befänden sich 2.508 Männer, aber nur 1.129 Frauen in den Maßnahmen der Berufsumschichtung. Kritisiert wurde, dass Jungen bessere Möglichkeiten erhielten und der Großteil der Ausbildungsstätten für das männliche Geschlecht geschaffen werde. Es war der Tätigkeit des Jüdischen Frauenbundes zu verdanken, dass für die Problematik der „Frauenauswanderung“ ein öffentliches Bewusstsein geschaffen wurde. Reichsweit setzte sich der Bund für die Ausbildung von Mädchen ein und initiierte breit angelegte Informationskampagnen.

In Nürnberg engagierte sich u. a. die „Arbeitsgemeinschaft der jüdischen Jugend“ für Ausbildungsplätze von Mädchen. Meist ging es hierbei um die Suche von „Haushaltslehrstellen in orthodoxen und liberalen Haushaltungen“ für 14- bis 16-jährige Schulabgängerinnen.⁴⁶ Wie Sibylle Quack ausführt, war dies eine Folge der beruflichen Einschränkungen auf dem jüdischen Arbeitsmarkt, wodurch junge Frauen nahezu ausschließlich auf „typische“ Frauenberufe wie den der Hausangestellten oder der Schneiderin gedrängt wurden.⁴⁷ Schon 1934 hatte der Frauenwohltätigkeitsverein in Nürnberg berichtet: „Die durch den Mädchenklub ins Leben gerufenen Kurse in Nähen, Stenographie, Sprachen und Gymnastik konnten wir aufrecht erhalten, auch als die Klubabende längst nicht mehr möglich waren. Die Nähkurse zeigten viel größere Beteiligung als im Vorjahre, verlangt doch die neue Zeit von den jungen Mädchen ein viel größeres Wissen auf praktischen Gebieten.“⁴⁸

Erstmals 1937 widmete sich in Nürnberg und Fürth eine Vortragsreihe der „Berufswahl unserer schulentlassenen weiblichen Jugend“. Eine Fürsorgerin der Reichsvertretung war aus Berlin gekommen, um über dieses Thema zu referieren und Sprechstunden für individuelle Beratungen anzubieten.⁴⁹ Dass in Nürnberg 1933 ein Arzt junge Mädchen als Laborantinnen und Sprechstundenhilfen für Palästina ausgebildet hatte⁵⁰, war vorerst die Ausnahme geblieben. Erst für 1938 taucht in dem Gemeindeblatt wieder eine Anzeige auf, in der die Zahnärztin Dr. Fridel Oppenheimer Ausbildungskurse für Zahnarzhelferinnen anbot und dabei auf die „günstigen Berufsaussichten in vielen Ländern für das junge Mädchen und die reifere Frau“ verwies.⁵¹

Die Auswanderungsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen waren generell schlechter als für Jungen und Männer. Zum einen gingen erwachsene Männer ihren Familien vielfach in die Emigration voraus in der Überzeugung, diese könne bald nachkommen, und die Frauen entschieden sich häufiger zu bleiben, weil sie die Verantwortung für ältere Familienangehörige übernahmen. Zudem wurden anfänglich für allein stehende minderjährige Mädchen keine Zertifikate nach Palästina ausgestellt.⁵² Die Nürnberger Gemeindeglieder konnten in ihrem Blatt im Januar 1934 unter der Überschrift „Rechtliches zur Auswanderung“ lesen: „Ist die Auswandernde ein Mädchen unter 18 Jahren, so bedarf sie weiterhin der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts.“ Läge eine solche Genehmigung nicht vor, seien die Polizeibehörden des NS-Staates angewiesen, die junge Frau „am Verlassen des Reichsgebiets zu verhindern.“ Die Bestimmung sei erlassen worden, um „auswandernde Mädchen im jugendlichen Alter vor sittlichen Gefahren, insbesondere durch den internationalen Mädchenhandel zu bewahren.“ War dies eine besonders perfide Argumentation von nationalsozialistischer Seite, oder waren es reale Gefahren und lang wirkende reaktionäre Denkmuster, die die Emigrationschancen

junger Frauen behinderten? Wollten Frauen Deutschland verlassen, mussten sie offenbar gleich aus zwei Welten ausbrechen: aus dem Land und dem begrenzten Rollenverständnis.

„Manche akademisch gebildete Frau wünschte, sie wäre Säuglingspflegerin oder Köchin“. Der Berufswechsel

Gerade der redaktionelle Teil des Gemeindeblattes gibt ein Spiegelbild der reichsweiten Situation wider. Hier schrieben nach 1933 Autorinnen, die einst überregional bekannt waren und die nun aufgrund nationalsozialistischer Ausgrenzung auf die Publikationsmöglichkeit in der jüdischen Presse angewiesen waren. Ihre Beiträge stellen ein eindrucksvolles Bild der aktuellen Problemlage und der innergemeindlich geführten Diskussionen dar.

Mit dem Berufswechsel in Zusammenhang mit Auswanderungsbestrebungen war meist auch der Wechsel des „sozialen Standes“ verbunden. Nun sollte die Handarbeit höher als bisher bewertet werden. Man sollte Berufe wählen, die im Ausland gefragt waren und benötigt wurden. Dies brachte auch Margarethe Edelheim 1937 in einem Artikel zum Ausdruck: „(...) manche akademisch gebildete Frau wünschte, sie wäre Säuglingspflegerin oder Köchin, die im fremden Land in ihrem Beruf gleich weiterarbeiten und womöglich auch ihrer Familie den Start ins neue Leben erleichtern kann.“⁵³ Die Autorin war Vertreterin der jüdischen Frauenbewegung und Hauptschriftleiterin der Zeitschrift des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ in Berlin.⁵⁴ Sie selbst hatte in der dortigen Zeitung bereits ein Jahr zuvor Reiseberichte über Südafrika als mögliches Auswanderungsland veröffentlicht.⁵⁵ Weiter hieß es in ihrem Beitrag: „Ja, wir haben es gelernt, (...) Berufe und Menschen danach zu beurteilen, ob sie transportabel oder landgebunden sind. Und hoch im Kurse stehen die Berufsgruppen, die unabhängig von jeder nationalwirtschaftlichen Gebundenheit sind, wie sie z.B. Examina und Sprache schaffen. Der Beruf des freien Künstlers, das Handwerk – von der Putzmacherin bis zum Ingenieur – der Landwirt werden vielfach beneidet, denn ihre Berufe scheinen überall in der Welt goldenen Boden zu haben. (...) Gerade die Gruppen, die früher sozial am höchsten standen wie die Akademiker, haben es am schwersten (...).“⁵⁶

Zur Auswanderung nach Palästina führte sie aus: „Dabei haben es die Palästinawanderer, so einfach sie auch leben mögen, seelisch viel leichter als die Wanderer nach Uebersee. Denn sie leben zusammen mit geistig gleichgesinnten Menschen.“⁵⁷

„Die Gestalt der arbeitenden Frau in Palästina“. Zionistische Bewegung in Nürnberg

Eine Auswanderung nach Palästina wurde nur von wenigen NürnbergerInnen in Betracht gezogen. Zwar gab es bereits seit 1924 einen hebräischen Sprachverein mit zwei Lehrkräften,⁵⁸ doch erfreute sich beispielsweise die zionistische Frauengruppe, die seit den 1920er Jahren bestand, keines großen Zuspruches.⁵⁹ De facto wanderten nach 1933 wenig mehr als 200 NürnbergerInnen direkt nach Palästina aus.⁶⁰ Das Gemeindeblatt vertrat keine explizit zionistische Position. Dennoch wurde das Thema vielfach beleuchtet und diesbezügliche Veranstaltungen veröffentlicht. Im Oktober 1933 gaben der Jüdische Pfadfinderbund und die Jugendgemeinschaft Habonim bekannt: „Wir arbeiten von nun an gemeinsam daraufhin, unsere Jungens und Mädels vorzubereiten auf ein Leben in Erez Israel.“⁶¹ 1935 wurde in der Turnhalle der jüdischen Schule in der Kanalstraße der Film „Land der Verheißung“ vor 2.500 BesucherInnen gezeigt. Anwesend war auch Frau Dr. Klompus von der WIZO⁶² aus Tel Aviv, die über das Aufbauwerk in Palästina sprach.⁶³ Ein Jahr später griff Dr. Bertha Badt-Strauss das Thema in ihrem Beitrag „Jüdisches Frauenleben von gestern – heute – morgen“⁶⁴ unter einem anderen Gesichtspunkt wieder auf. Badt-Strauss verstand sich als der Frauenbewegung nahe stehende Zionistin.⁶⁵ In ihrem auf zwei Gemeindeblattnummern verteilten Beitrag führte sie aus, es gäbe „in unseren Tagen noch die Gestalt einer wie es scheinen will, völlig neuen jüdischen Lebensform der Frau: die Gestalt der arbeitenden Frau in Palästina.“ Diesen meist aus Russland eingewanderten Frauen stellte Badt-Strauss eine weitere Persönlichkeit zur Seite, die amerikanische Aktivistin Henrietta Szold, die sie als die „Mutter der Jugend-Alijah“ bezeichnete. Mit ihrem Lebenswerk führe sie jüdische Kinder einem Leben in Israel zu.⁶⁶ Badt-Strauss schrieb ebenfalls für die Monatschrift „Der Morgen“, die im Gemeindeblatt unter der Rubrik „Literatur“ häufig rezensiert wurde. „Der Morgen“ lag zumindest in der Nürnberger Nachbargemeinde Fürth zur kostenlosen Lektüre in der Gemeindebibliothek aus.⁶⁷ Es ist folglich davon auszugehen, dass den Gemeindemitgliedern durch die Lektüre in der Bibliothek weitere Beiträge von Badt-Strauss bekannt waren.

Schon ein Jahr zuvor war im Gemeindeblatt über „Miß Szold“ berichtet worden: „Im Lande selbst [i. e. Palästina, N. B.] genießen die Jugendlichen (...) zwei Jahre lang Erziehung, Unterricht und Ausbildung in der Landarbeit oder im Handwerk.“ Den Eltern in Deutschland sollte mit derartigen Berichten die Sorge über ihre in der Landwirtschaft schwer arbeitenden Kinder genommen werden. Ein Mädchen beteuerte in besagtem Bericht: „Es war mein Wille, eine einfache Arbeiterin in Erez Israel zu werden, und ich bin stolz darauf ... Und auch Ihr müßt stolz auf Eure Tochter sein!“ In Nürnberg gründete sich nun ein, wenngleich wenig wirkungsvoller, Förderkreis zur Unterstützung der Jugend-Alijah, dem namhafte Damen und

Herren der Gemeinde angehörten.⁶⁸ Martha Wertheimer, die dem Nürnberger Publikum bereits durch ihren Beitrag „Häusliche Feiern“ von 1935 bekannt war, wurde im Oktober 1938 vom Zionistischen Ortsverband und der WIZO zu einem Vortrag eingeladen. In der letzten Nummer des Gemeindeblattes, die noch erscheinen konnte, hieß es am 1. November 1938: „(...) die bekannte Schriftstellerin Frau Dr. Martha Wertheimer [sprach] (...) über: ‚Jüdische Jugend baut an jüdischer Zukunft.‘ Frau Dr. Wertheimer verstand es den Zuhörern durch eine Schilderung des Landes aus eigenem Erleben ein Bild von dem großen Werk, das dort entsteht und seiner Dauerhaftigkeit zu geben und sie in dem Glauben an dasselbe aufs Neue zu bestärken.“⁶⁹

„Seelische Entspannung und Erholung“. Der Kulturbund

Meist unbemerkt von der nichtjüdischen Öffentlichkeit konnten sich die jüdischen Gemeinden in den Jahren von 1933 bis 1941 eines gut organisierten jüdischen Kulturlebens mit Theatern, Verlagen, Konzerten, mit Kabaretts und Vortragsveranstaltungen erfreuen: eine Ablenkung, die Lebensenergie schenkte – unter der Kontrolle der Gestapo.

1933 wurde in Berlin der „Kulturbund deutscher Juden“ gegründet, später zwangsweise umbenannt in „Jüdischer Kulturbund“. Noch im selben Jahr wurde auch in Nürnberg die Gründung einer Ortsgruppe angekündigt.⁷⁰ Das Ziel des Kulturbundes war die Pflege der künstlerischen und geistigen Bestrebungen jüdischer Deutscher. Der politische Hintergrund der Gründung aber war der Arbeitsplatzverlust von ca. 8.000 jüdischen Schauspielerinnen und Schauspielern, Musikern, Sängerinnen und Regisseuren. Als die nationalsozialistischen Machthaber am 7. April 1933 das euphemistisch als „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ bezeichnete Berufsverbot erließen, verlor ein Großteil jüdischer KünstlerInnen seine Auftrittsmöglichkeiten an den öffentlichen Bühnen Deutschlands. Für diese Arbeitslosen bot der Kulturbund ein Auskommen und organisierte Auftrittsmöglichkeiten.⁷¹ Der Kulturbund war eine Selbsthilfemaßnahme, die dem Naziregime durchaus recht war: Jüdische Kunstschaffende wurden zwar systematisch von der öffentlichen Bühne verdrängt, doch fielen sie nicht der staatlichen Fürsorge zur Last. Dennoch darf die Bedeutung des Kulturbundes für die jüdische Bevölkerung nicht unterschätzt werden.

Die „arische Volksgemeinschaft“ nahm die kulturellen Aktivitäten des Kulturbundes nicht zur Kenntnis. Die Aktivitäten des jüdischen Kulturlebens spielten sich getrennt von der nicht-jüdischen Öffentlichkeit ab, es war ein „ghettoisiertes Kulturleben“, wie es auch beteiligte Zeitgenossen empfanden.⁷² Über die Veranstaltungen wurde ausschließlich in der jüdischen Publizistik berichtet, so in Nürnberg im Israelitischen Gemeindeblatt. Die anfallenden Arbeiten wie der Verkauf der Eintrittskarten oder die Kontrolle des durch behördliche Schikane

erforderlich gewordenen Lichtbild-Ausweises der BesucherInnen, wurde in der Regel von „ehrenamtlich tätigen Damen“ übernommen.⁷³ Das verstärkte Engagement von Frauen innerhalb der Gemeinde war, wie erwähnt, eine Konsequenz aus den antisemitischen Anfeindungen.

Von den zahlreichen Kulturveranstaltungen seien einige herausgegriffen, um das Wirken des Kulturbundes in Nürnberg zu veranschaulichen:

Im Februar 1937 fand ein einmaliges Gastspiel des Berliner Kabarett-Trios Max Ehrlich⁷⁴, Fritz Tachauer und „Cläre“ Arnstein statt, letztere begleitete die beiden mit Akkordeon und Gesang.⁷⁵ Über den Auftritt der damals erst 27-Jährigen hieß es im Israelitischen Gemeindeblatt, sie sei ein vielversprechendes Talent: „Ihre hübschen Chansons, die sie selbst dichtet und komponiert, die sie mit Geschmack auf der Harmonika begleitet, besitzen eine eigene Note und einen eigenen Stil.“ Der Auftritt habe für die Nürnberger Gemeindemitglieder „seelische Entspannung und Erholung von nachhaltiger Wirkung“⁷⁶ bedeutet.

Neben Kabarettabenden organisierte die Nürnberger Ortsgruppe des Kulturbundes auch Vorträge, Marionettentheater, Tanzabende und Konzerte. Solche größeren Veranstaltungen fanden meist in der Hauptsynagoge am Hans-Sachs-Platz statt, die sich mit nahezu 1.000 Plätzen hervorragend für Konzerte aller Art eignete. Waren es vielfach einheimische MusikerInnen und KünstlerInnen, die mit den Veranstaltungen des Kulturbundes in der Region Auftrittsmöglichkeiten erhielten und damit ihren Unterhalt sichern konnten, so gab es immer wieder reichsweite „High Lights“, so konnten die NürnbergerInnen sogar die ihrerzeit berühmte Vortragskünstlerin Dela Lipinskaya bewundern.⁷⁷

„Den Menschen geistig etwas bieten“. Paula Salomon-Lindberg und kulturelle Selbstbehauptung

Eine große Künstlerin, die die Jahre der Verfolgung überlebt hat und in Nürnberg 1935⁷⁸ und noch 1938⁷⁹ Auftritte hatte, war die Konzertsängerin Paula Salomon-Lindberg (1897-2001). Lindberg war eine berühmte Altistin, die zum Gründerkreis des „Kulturbundes deutscher Juden“ zählte.⁸⁰ Über ihre Arbeit für den Jüdischen Kulturbund schrieb sie rückwirkend: „Man mußte etwas tun, was diese Menschen aufrecht hielt. Das war die ungeheure Tat von [dem Kulturbundbegründer Kurt] Singer: den Menschen geistig etwas zu bieten, damit sie nicht zusammenbrechen. (...) Man blutete von innen, aber mußte so tun, als wäre die Wunde verstopft. Man mußte auf dem Boden der Wirklichkeit bleiben und sich überlegen, wie man den Menschen hilft.“⁸¹ Äußerungen von NürnbergerInnen, die die Veranstaltungen des Kulturbundes besuchten, sind m. W. nicht bekannt. Die Leistung des Kulturbundes jedoch, mit

seinen Aktivitäten eine wichtige Form des kulturellen Widerstands und der Selbstbehauptung geleistet zu haben, ist unbestritten. Dass sich die Beteiligten der Wirkung ihrer Arbeit bewusst waren, macht dieses Statement von Salomon-Lindberg deutlich.

Ein Mikrokosmos

Deutsch-jüdische Lebenswelten zwischen 1933 und 1938: Das Gemeindeblatt von Nürnberg und Fürth öffnet Fenster in diese Jahre der zunehmenden Repression und Verfolgung. In den Fokus gerückt wurden die Auswirkungen, wie sie in geschlechtsspezifischer Weise Frauen im häuslichen Bereich und auf dem Arbeitsmarkt zu spüren bekamen. Mit gegenseitiger „Hausfrauenhilfe“ versuchten die Betroffenen, neue Formen der Solidarität zu organisieren. Der Rückzug in die eigene Häuslichkeit und die Besinnung auf religiöse Wurzeln waren zwei der Reaktionsformen, die sich nachzeichnen ließen: Frauen sollten lernen, ihr eigenes Fest „aus sich selbst herauszustrahlen“, so hatte es Martha Wertheimer formuliert. Dies sollten die Frauen nicht als eine individuelle, sondern als eine kollektive, bewusste Entscheidung verstehen.

Wie die jüdische Presse für bekannte Autorinnen wie Wertheimer oder Bertha Badt-Strauss nun zur ausschließlichen Plattform für ihre Veröffentlichungen wurde, so mussten sich auch viele andere Frauen aufgrund des eingeschränkten Arbeitsmarktes in der NS-Gesellschaft in der jüdischen Gemeinde ein Auskommen suchen. Die örtlichen Frauenvereine schufen wenn auch prekäre Möglichkeiten zum Geldverdienen, und die neu eingerichtete Beratungsstelle unter der Leitung von Dr. Julie Meyer leistete Hilfestellung bei Berufsumschichtung und Emigration, und sie gewährte auch emotionalen Beistand. Die Auswanderung gestaltete sich für Frauen schwieriger als für Männer, war doch die Bandbreite an Ausbildungsplätzen für Frauen schmaler und ihre Möglichkeiten zur Auswanderung geringer.

Fand die zionistische Bewegung in Nürnberg auch nicht den Widerhall wie andernorts, so finden sich im Gemeindeblatt doch vielfach Hinweise über eine rege geführte Diskussion: in Form redaktioneller Beiträge, vorgestellter Bücher oder angekündigter Veranstaltungen. Nicht zuletzt trugen – zumindest bis 1938 – die Veranstaltungen des Jüdischen Kulturbundes in Nürnberg dazu bei, den Alltag erträglicher zu gestalten. Die gemeinsame Kraftanstrengung von jüdischen Künstlerinnen und Künstlern, der Redaktion des Gemeindeblattes, der Nürnberger Ortsgruppe des „Jüdischen Kulturbundes“ und dem ehrenamtlichen Einsatz namentlich nicht bekannter Frauen bildeten eine Form kultureller und geistiger Selbstbehauptung.

Inwiefern die hier geschilderten Repressionen in der „Stadt der Reichsparteitage“ unter dem unmittelbaren Einfluss Julius Streichers härter waren als andernorts, lässt sich anhand des

Gemeindeblattes nicht ablesen – hierzu wird die Heranziehung weiteren Quellenmaterials notwendig sein. Die geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Reaktionen und Maßnahmen, wie sie etwa Kaplan, Quack und Maierhof durch ihre Untersuchungen reichsweiter Zeitschriften und aufgrund von Berichten und Memoiren Überlebender feststellen konnten, lassen sich anhand des regionalen Gemeindeblattes auch für Nürnberg bestätigen.

Dieses kleine Blatt spiegelt so wie ein Mikrokosmos die großen reichspolitischen Ereignisse wider und zeigt uns ein Stück jüdischer Eigenperspektive.

Zur Autorin:

Nadja Bennewitz M.A., Historikerin, seit 1996 selbständige Tätigkeit in Nürnberg mit den Arbeits- und Forschungsschwerpunkten auf historischer Frauen- und Geschlechterforschung (Spätmittelalter, Reformation, Nationalsozialismus, 20. Jh.); Dozentin in der Erwachsenenbildung (Stadtrundgänge, Museums- u. Kirchenführungen, Vorträge, Seminare, Gesprächskonzerte), Veröffentlichungen, Hörspiele und multimediale Präsentationen auf CD-ROM sowie Ausstellungsprojekte und Bildungsreisen, v. a. nach Italien; seit 2007 wissenschaftliche Angestellte am Lehrstuhl Didaktik der Geschichte, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

¹ Die zweifach promovierte Historikerin und Soziologin Eva Gabriele Jungmann (1897-1998) arbeitete für den „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ und emigrierte mit ihrem Mann Hans Reichmann 1939 nach London. Nach 1945 beschäftigte sie sich mit der Antisemitismusforschung (Die Flucht in den Hass. Die Ursachen der deutschen Judenkatastrophe, 1951 auf Deutsch erschienen) und wurde Leiterin der Forschungsabteilung der Wiener Library.

² Der Morgen. Monatsschrift der Juden in Deutschland, Sept. 1936. Nachdruck in der „Jüdischen Zeitung“ anlässlich des 150. Geburtstages von Pappenheim: „Gedenken an Bertha Pappenheim“, von Eva Reichmann-Jungmann, in: Jüdische Zeitung, Februar 2009, S. 15.

³ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.7.1936.

⁴ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.3.1933.

⁵ Der Beitrag ist als ein vorläufiger Werkstattbericht zu verstehen. Eine umfassende Auswertung des Gemeindeblattes unter geschlechter- und regionalgeschichtlicher Perspektive steht noch aus.

⁶ Freedon, Herbert: Die jüdische Presse im Dritten Reich. Eine Veröffentlichung des Leo Baeck Instituts, Frankfurt/Main 1987, S. 32-46.

⁷ So ein von Welzer geprägter Begriff: Welzer, Harald: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden, Frankfurt/Main 2005 (dritte Auflage), S. 250.

⁸ Kaplan, Marion: Mut zum Überleben. Jüdische Frauen und ihre Familien in Nazideutschland, Berlin 2001 (1998 erstmals auf englisch in der Oxford University Press, New York erschienen).

⁹ Kaplan, Mut zum Überleben, 2001, S. 18.

¹⁰ Koonz, Claudia: Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich, Reinbek bei Hamburg 1991, S. 383-422, hier S. 403.

¹¹ Quack, Sibylle: Zuflucht Amerika. Zur Sozialgeschichte der Emigration deutsch-jüdischer Frauen in die USA 1933-1945, Bonn 1995.

¹² Die erste Arbeit, die sich ausführlich mit diesem Themenkomplex befasste: Adler-Rudel, Salomon: Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933-1939. Spiegel der Reichsvertretung der Juden in Deutschland, Tübingen 1974.

¹³ Kaplan, Marion: Die jüdische Frauenbewegung. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904-1938, Hamburg 1981.

¹⁴ Rogge-Gau, Sylvia: Institutionelle Selbstbehauptung von jüdischen Frauen am Beispiel des Jüdischen Frauenbundes 1933-38, in: Wickert, Christl (Hg.): Frauen gegen die Diktatur – Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland, Berlin 1995, S. 74-79, hier S. 78.

¹⁵ Maierhof, Gudrun: Selbstbehauptung im Chaos. Frauen in der jüdischen Selbsthilfe 1933-1943, Frankfurt/New York 2002.

¹⁶ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.11.1933. Siehe auch: „Pianistin Klara Teper-Lebedinsky (Prämiert am Wiener Konservat.) wohnt jetzt Steinbühlerstraße 30/3. Erfolgreiche Ausbildung bis zur Reife, nach bewährter Methode. Auch für Anfänger. Zeitgemäßes Honorar“, Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.5.1934.

¹⁷ Sie hatte laut einer Anzeige in dem Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt vom 1.9.1935 das Unternehmen nach dem Tod ihres Mannes übernommen.

¹⁸ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.11.1936.

¹⁹ Ca. 3.000 jüdische Menschen waren im deutschen Widerstand aktiv, besonders in der Arbeiterbewegung und in der jüdischen Jugendbewegung, so Maierhof, Selbstbehauptung, 2002, S. 35.

²⁰ So Maierhof, Selbstbehauptung, 2002, S. 35.

²¹ Vgl. Maierhof, Selbstbehauptung, 2002, S. 32, außerdem die übersichtliche Zusammenfassung zum Thema von Kaplan, Marion: Der Alltag jüdischer Frauen im NS-Deutschland, in: Journal für Geschichte 1, 1986, S. 51-58.

²² Häusliche Feiern, von Dr. Martha Wertheimer, Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.1.1935.

²³ Kaplan, Marion: Prologue. Jewish Women in Nazi Germany Before Emigration, in: Quack, Sibylle: Between Sorrow and Strength. Women Refugees of the Nazi Period, Cambridge 1995, S. 11-48, hier S. 14.

²⁴ Martha Wertheimer (1890–1942) wurde 1942 mit ihrer Schwester Lydia ins Ghetto Lodz deportiert. Von 1943 stammt ihr letztes Lebenszeichen. Möglicherweise hat sie auf dem Weg in ein Vernichtungslager Selbstmord begangen, vgl.: In mich ist die große dunkle Ruhe gekommen. Martha Wertheimer – Briefe an Siegfried Guggenheim in New York. Geschrieben vom 27.5.1939-2.9.1941 in Frankfurt am Main (= Materialien Nr. 8 der Arbeitsstelle z. Vorbereitung d. Frankfurter Lern- und Dokumentationszentrums d. Holocaust), hrsg. v. d. Stadt Frankfurt/Main, ohne Jahr.

²⁵ Vgl. Thoben, Claudia: „... in schöner Harmonie und mit zäher Beharrlichkeit. Die interkonfessionelle weibliche Bahnhofsmission in Nürnberg 1910-1933, in: Ariadne, Heft 45-46, Juni 2004: „Jüdisch-sein, Frau-sein, Bund-sein“. Der Jüdische Frauenbund 1904-2004, S. 40-45, hier S. 41.

²⁶ „Ziel der Hauswirtschaft“, von Selma Schulhöfer, Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.2.1934.

²⁷ Ebd., Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.2.1934.

²⁸ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.6.1933.

²⁹ In der Ausgabe vom 1.2.1935 annoncierte Olga Bamberger für ihr „Jüdisches Familien-Kaffee“ mit „Kaffeekränzchen bei erstklassigem Kaffee und Gebäck“ in der Lindenaststraße.

³⁰ Schon 1934 wurde im Gemeindeblatt aufgefordert: „Keine Ansammlung auf dem Gehsteig vor dem Gotteshause.“, vgl. Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.5.1934.

³¹ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.10.1935.

³² Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.10.1935.

³³ Maierhof bezeichnet diese Form frauenspezifischen Engagements als Teil der jüdischen sozialen Selbsthilfe, vgl. Maierhof, Selbstbehauptung, 2002, S. 15.

³⁴ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.2.1936.

³⁵ Maierhof, Selbstbehauptung, 2002, S. 63.

³⁶ Vgl. Kaplan, Mut zum Überleben, 2001, S. 89-96.

³⁷ Maierhof, Selbstbehauptung, 2002, S. 49.

³⁸ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.6.1933.

³⁹ Zu Julie Meyer (1897-1970) vgl.: Franger, Gaby: „Es leben die guten wie die schlechten Zeiten mit uns, und beide haben uns geformt.“ – Dr. Julie Meyer, in: Bennowitz, Nadja/Franger, Gaby (Hg.): Geschichte der Frauen in Mittelfranken. Alltag, Personen und Orte, Cadolzburg 2003, S. 330-340.

⁴⁰ Zit. nach: Müller, Arnd: Geschichte der Juden in Nürnberg 1146-1945, Nürnberg 1968, S. 229.

⁴¹ Zit. nach: Müller, Geschichte der Juden, 1968, S. 229.

⁴² Rosenberg, Leibl: Spuren und Fragmente. Jüdische Bücher, Jüdische Schicksale in Nürnberg. Gemeinsame Ausstellung der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg und der Stadtbibliothek Nürnberg, 18.04.2000-02.07.2000, Nürnberg 2000, S. 65.

⁴³ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.11.1936. Siehe auch die Ankündigung zum Vortrag „Der junge jüdische Mensch von heute“, den Julie Meyer für die „deutsch-jüdische Jugend Nürnberg-Fürth“ im Januar 1934 hielt, Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.1.1934.

⁴⁴ Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ wurde am 7. April 1933 erlassen. Damit hatten sich die nationalsozialistischen Machthaber eine gesetzliche Grundlage geschaffen, um politisch missliebige und jüdische Beamte zu entlassen.

⁴⁵ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, Nr. 8, 1.10.1935.

⁴⁶ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.2.1936.

- ⁴⁷ Vgl. Quack, Sibylle: Jüdische Frauen in den dreißiger Jahren, in: Heinsohn, Kirsten/Vogel, Barbara/Weckel, Ulrike (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland, Frankfurt/Main 1997, S. 111-128.
- ⁴⁸ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.4.1934.
- ⁴⁹ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.2.1937.
- ⁵⁰ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.6.1933.
- ⁵¹ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.2.1938.
- ⁵² Maierhof, Selbstbehauptung, 2002, S. 110f.
- ⁵³ „Gedanken zur Auswanderung“, von Dr. Margarete Edelheim, in: Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.7.1937.
- ⁵⁴ Vgl. Quack, Jüdische Frauen, 1997, S. 111-128.
- ⁵⁵ „Südafrikanische Impressionen“, von Margarete Edelheim, in: C.-V.-Zeitung, Mai-Juli 1936.
- ⁵⁶ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.7.1937.
- ⁵⁷ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.7.1937.
- ⁵⁸ Eine von ihnen namens Martha Farnrog, Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.7.1933.
- ⁵⁹ Insgesamt waren es zwischen 350-400, vgl. Zinke, Peter: Flucht nach Palästina. Lebenswege Nürnberger Juden, Nürnberg 2003, S. 36-38.
- ⁶⁰ Zinke, Flucht, 2003, S. 35.
- ⁶¹ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.10.1933.
- ⁶² Women's International Zionist Organisation.
- ⁶³ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.12.1935.
- ⁶⁴ Vgl. Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.6.1936 und 1.7.1936.
- ⁶⁵ In der Ausgabe des Gemeindeblattes vom 1.6.1936 wurde ihr mit zahlreichen Fotos ausgestattetes Buch „Jüdische Kinder in Erez Israel“ vorgestellt. Vgl. zu Badt-Strauss (1885-1970): Steer, Martina: Bertha Badt-Strauss (1885-1970). Eine jüdische Publizistin, Frankfurt 2005 sowie die Übersicht von: Mikota, Jana: Jüdische Schriftstellerinnen – wieder entdeckt. Bertha Badt-Strauss auf den Spuren vergessener Jüdinnen in den 1920er und 1930er Jahren, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 4/2009, S. 1-8.
- ⁶⁶ Für Bertha Badt-Strauss war Henrietta Szold eine prägende Persönlichkeit, vgl. Steer, Martina: Eine ‚neue Heldin‘. Bertha Badt-Strauss' Biographie der Zionistin Jessie Sampter, in: Heinsohn, Kirsten/Schüler-Springorum, Stefanie (Hg.): Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 214-229.
- ⁶⁷ Zumindest ist dies für das Jahr 1933 belegt: Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.7.1933.
- ⁶⁸ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.5.1936.
- ⁶⁹ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.11.1938.
- ⁷⁰ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.11.1933.
- ⁷¹ Vgl. zum Jüdischen Kulturbund u. a.: Geisel, Eike/Broder, Henryk M.: Premiere und Pogrom. Der Jüdische Kulturbund 1933-1941. Texte und Bilder, Berlin 1992; Rogge-Gau, Sylvia: Die doppelte Wurzel des Daseins. Julius Bab und der Jüdische Kulturbund Berlin, Berlin 1999; Vorbei ... Dokumentation jüdischen Musiklebens in Berlin 1933-1938, Hambergen, ohne Jahr; Heer, Hannes/Kesting, Jürgen / Schmidt, Peter: verstummte stimmen. Die Vertreibung der „Juden“ aus der Oper 1933 bis 1945, Berlin 2008. Vgl. auch die Vorlesung von Frithjof Trapp unter: www1.uni-hamburg.de/exillit/neueversion/vorlesungen/vorlesungenarchiv/theater/3-kulturbundtheater.DOC [1.9.2009].
- ⁷² So beispielsweise Julius Bab oder Kurt Tucholsky, zitiert in: Geisel/Broder, Premiere und Pogrom, 1992, S. 12-13.
- ⁷³ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.1.1937.
- ⁷⁴ Max Ehrlich (1892-1944) emigrierte nach 1933 nach Wien. Auch dort wurden seine Auftritte gestört. Er zog weiter in die Schweiz und nach Holland. Von Heimweh getrieben kehrte er 1935 zurück nach Deutschland, wo er für den Jüdischen Kulturbund auftrat. 1944 wurde er in Auschwitz ermordet.
- ⁷⁵ Siehe die Ankündigung im Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.1.1937.
- ⁷⁶ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.4.1937. Kläre Arnstein (1910-1943) wurde 1943 in Auschwitz ermordet. Fritz Tachauer wurde im Oktober 1942 in den Osten deportiert. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.
- ⁷⁷ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.1.1937. 1942 berichtete die jüdische Exilzeitung „Aufbau“ über einen Auftritt der Lipinskaya in London – die Emigration war ihr folglich gelungen, vgl. „Aufbau“, 3. Juni 1942, 8. Jg., S. 10, unter: <http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/exilframe.pl?bild=0&navigation=0&info=0&wahl=0&zeitung=aufbau&jahrgang=08&ausgabe=23&seite=06940010&ansicht=6> [05.04.08].
- ⁷⁸ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.11.1935.
- ⁷⁹ Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt, 1.3.1938.
- ⁸⁰ Vgl.: Paula Salomon-Lindberg – mein „C'est la vie“-Leben. Gespräch über ein langes Leben in einer bewegten Zeit. Aufgezeichnet von Christine Fischer-Defoy, Berlin 1992.
- ⁸¹ Zitiert nach: Geisel / Broder, Premiere und Pogrom, 1992, S. 177.